

# Die Freilichtbühne von Hertenstein

Autor(en): **Zeller, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

Heft 22

PDF erstellt am: **30.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748051>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Bei der Premiere Ihrer Oper — haben Sie da viele Lorbeerfränze bekommen?“

Da sah er ihr mit dem alten treuherzigen Jungenblick in die Augen und sagte: „Mehr als ich erwartete — und doch fehlte einer — der Ihre!“ „Hatten Sie darauf gerechnet?“ fragte sie wie erstaunt.

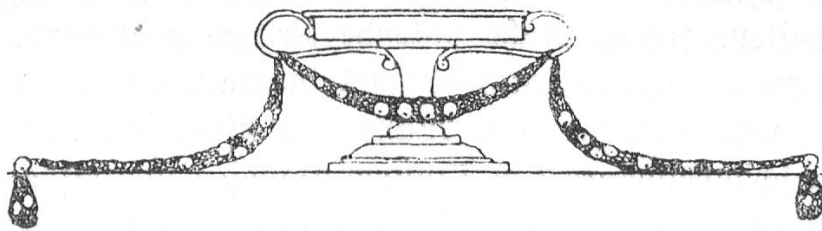
„Ganz sicher, Sie hatten es mir doch versprochen.“

Nun lachte sie, ein sprödes, hartes Lachen: „Ach damals, das war eine Kinderei. So was darf man nie ernst nehmen, wir sind ja keine Kinder mehr. Hab' ich nicht recht?“

„Vollkommen, mein gnädiges Fräulein.“ Werner verbeugte sich sehr tief: „Ich verstehe vollkommen — die Kinderei ist vorüber.“

Und er wandte sich von ihr ab und ließ sie stehen. Vor ihm lag das weite blühende Feld des Schaffens, das reiche Leben des Mannes, dem der Glückslohn nicht fehlen würde. Was er verloren hatte, war nichts als ein törichter Kindertraum. Aber es tat doch weh! . . . . .

Irma Goeringer.



## Die Freilichtbühne von Hertenstein.

Von G. Zeller.

**W**er einen Winter lang auf gepolsterten Orchesterfauteuils, von der Bühne durch die breite Kluft der Orchestervertiefung getrennt, mit von den grellen elektrischen Flammen geblendeten Augen die heuchlerische Pracht der Leinwand- und Pappdekorationen vielleicht Abend für Abend zu bewundern hatte, wem das wellende Zittern schwerer Quadermauern nur allzuoft zuflüsterte: schau, so plump und ungeschickt sucht man dich zu täuschen, dem klingt in dem Worte Freilichtbühne ein Erlöseton, den das müde Ohr mit Begier aufnimmt. Bilder tauchen vor seinem Auge auf, denen Sehnsucht und Überdruß die Farben leihen. Sehnsucht nach wahrer, echter Kunst, — unter grünendem Laubdach und dem Leuchten ferner blauer Himmel, in feiertäglicher Stimmung sich dem Banne edler Dichtung hinzugeben. Überdruß vor dem zur Konvention erstarrten Theaterbetrieb, vor der bis zur Bewußtlosigkeit wiederholten Schablone der „bewährten“ Theaterdekoration. Eine seltsame Suggestivkraft geht von dem

Worte Freilichtbühne aus. Es klingt wie frohe Verheißung, ja wie eine nahe Erfüllung des Ideals, das man von der Theaterkunst in der Seele trägt.

\* \* \*

Ludwigs II., des Königs von Bayern schönheitsgeschärfte Augen waren, als er den Ekel vor Staatsaktionen und vor dem diplomatischen Krämerhandel sich im Halse emporsteigen fühlte, auf der in die blauen Wasser des Vierwaldstättersees weit vorspringenden Halbinsel Hertenstein haften geblieben. Er wollte sich dieses köstliche Stück Erde zum Zufluchtsort für seine müde Seele schaffen. Glanzvoll, in verwirrender Pracht, in staunenzwingendem Prunk. Schlösser und Türme, blumenüberwucherte Villen und weitausladende Altane, Fontänen und Grotten und ein Freundschaftstempel sollten dort stehen. Ein bis ins Detail ausgearbeiteter Bebauungsplan ist alles, was von den Träumen des Künstlerkönigs übrig geblieben ist. Hertenstein wurde nicht ein Wallfahrtsort für die Fremden, wie es die oberbayerischen Schlösser geworden sind; in idyllischem Frieden vereinigte es bisher abgearbeitete Kurgäste, mit seiner weiten, frohen Ruhe zuckende Nerven gesundend. An stillen Abenden, wenn der ausgestirnte Himmel in mattem Blau leuchtet, mag dann wohl, vom plätschernden Wasser in Vergessenheit gehüllt, die Phantasie die schönheitsdurstigen Träume Ludwigs zu greifbarer Wirklichkeit erschaffen — bis die Nachtkühle mit feuchten Händen den Träumenden aufweckt. Hertenstein ist ein Ort für stilles Träumen.

\* \* \*

Ich kann mir wenig Orte denken, die in ihrer ganzen Art geeigneter für eine Freilichtbühne wären als Hertenstein. Mit sicherem Blick ist dies von Direktor Lorenz, der sich in der Schweiz vor allem um die Entwicklung und Förderung der Freilichtbühnenkunst verdient gemacht hat, erkannt worden. Gemächlich ansteigende Wege führen zum Theater, wenn man dies Wort noch hier verwenden will, empor. Einfache Holzbänke in amphitheatralischer Anordnung umschließen in einem Halbkreis die eigentliche Bühne. Ein in griechischem Stil gehaltenes tempelartiges Gebäude nimmt die Mitte des Hintergrundes ein, rechts steigt ein viereckiger Turm in grauer Farbe in die Höhe, links ist eine Halle neutraler Stilart erbaut. Mittel- und Vordergrund werden von Edelkastanien und einer hohen Fichte eingenommen. Der mittlere Baum, der ohne Zweifel eine äußerst glückliche Gliederung des Spielraumes schafft und für den Schauspieler einen sehr wertvollen Stützpunkt bildet, verhindert jedoch die freie Aussicht auf die Spielenden in starkem Maße. Die Längs- und Kopfseiten des Zuschauerraumes sind mit Bäumen besetzt, die freilich den ersehnten Schatten nicht zu spenden vermögen. Den sengenden Strahlen

der Sonne fast schonungslos preisgegeben sitzt der Zuschauer da, die Augen schmerzen in stechendem Brennen, das Antlitz glüht, und die Schweißtropfen perlen nieder. Man vermag sich kaum mehr stillzuhalten, und die Aufmerksamkeit verflattert. Man schließt die Augen, um das durch die Lider geschaffene Halbdunkel in sich einzusaugen. Man verzichtet darauf, die Mimik der Schauspieler zu betrachten, ihren Bewegungen zu folgen; man verläßt sich nur noch auf das Ohr, um das Drama in sich aufzunehmen. Dadurch wird nun freilich nur noch ein halber Eindruck erreicht, denn Auge und Ohr sind zu gleichen Teilen zur vollen Wirkungsmöglichkeit dramatischer Dichtungen notwendig. Und bei der Freilichtbühne das Auge eher noch mehr. Denn nur für das Auge fällt der Unterschied zwischen Freilicht- und gewöhnlicher Bühne in Betracht.

So kleinlich und unhaltbar diese Einwendung gegen die Freilichtbühne erscheinen mag, so ernst muß sie berücksichtigt werden. Wenn Faktoren der Bitterung auf die innere Sammlung der Zuschauer, auf die Eindrucksfähigkeit der Dichtung von solchem Einflusse sind, so dürfen sie bei einer Würdigung der Freilichtbühne nicht außer acht gelassen werden. Und es ist nicht nur der Zuschauer, der darunter leidet, sondern in viel höherem Maße noch der Schauspieler. Mich faßte inniges Mitleid mit den Darstellern der „Medea“, die mit pupurroten Köpfen und rinnendem Schweiß in dem Glutbrand der Sonne, den kaum dann und wann ein leichter Wind oder eine schattende Wolke dämpfte, agieren mußten. Ganz abgesehen davon, daß der Anblick eines in Schweiß und Hitze gebadeten Menschen nicht zu den sieben ästhetischen Seligkeiten gehört.

\* \* \*

„Unaufhörlich verbunden und sich gegenseitig steigernd, leben sich Dichtung und Naturstimmung aus und erheben den Menschen in das Reich der Schönheit. Darum hat das Freilichttheater nicht nur ein Recht der Existenz, sondern es birgt Möglichkeiten künstlerischen Gestaltens in sich, die schlechterdings von keiner andern Bühnenform geleistet werden können.“ So spricht sich Rudolf Lorenz über die Freilichtbühne aus.

Die Richtigkeit des ersten Satzes hat wohl jeder schon am eigenen Leibe erfahren. Ein lyrisches Gedicht gehört in der freien Natur gelesen, fern von allem Getöse, aller Unrast, auf einsamer Bank. Das Zusammenwirken von Natur und Dichtung ist dann gegeben, das jenes Erheben des Menschen in das Reich der Schönheit schafft, von dem Lorenz spricht. Aber ohne alle Einschränkung ist dieser Satz doch nicht anzunehmen, und gerade die Folgerung, die Lorenz zieht, bedarf für ihre Richtigkeit des Beweises. Daß die Freilichtbühne Möglichkeiten künstlerischen Gestaltens in sich birgt, die von keiner anderen Bühnenform geleistet werden können, scheint mir das Ausschlaggebende für die Existenzberechtigung



der Freilichtbühne zu sein. Ich verspreche mir nämlich durch die Freilichtbühne einen Einfluß auf die dichterische Produktion, der zu einem ganz neuen Literaturzweig: der Freilichtbühnendichtung führen kann. Dem Dichter schwebt bei seiner Arbeit ein Schauplatz vor, den die Bühne in der Ausbildung, die sie heute hat, nach Möglichkeit herzustellen sucht. Wie aber soll und kann die neutrale, unveränderliche Naturbühne den Intensionen des Dichters gerecht werden, der alle dramatischen Vorgänge vom szenischen Rahmen umkleidet geschaut hat, aus seiner idealen Vorstellung vielleicht Stimmung empfangen hat und wieder im szenischen Rahmen ein Stimmungsauslösendes Moment zu erhalten hofft. Denn die Tatsache muß — auch wenn man die Dekorationsmache noch so sehr verabscheut — die Tatsache muß zugegeben werden, daß die Wirkung, die von einer künstlerisch geschauten und ausgeführten Dekoration ausgeht, die Aufnahme der Dichtung durch den Zuschauer wesentlich beeinflusst. Und ebenso wie der künstlerische Rahmen eines Stückes in engster Beziehung zum Kunstwerke selber stehen muß, so muß auch bei der Freilichtbühne die Stimmung der Natur und die Stimmung der Dichtung harmonisch ineinander klingen.

Damit aber, daß die Szenerie zur Hälfte Natur ist, ist auch bei aller Naturschwärmerei noch nicht der Beweis erbracht, daß die in der Dichtung ruhende Stimmung auch von ihrer Umkleidung geatmet werde. Darin erblickt man ja den wesentlichen Erfolg der modernen Regiekunst, daß Dichtung wie Rahmen auf den gleichen Ton gestimmt seien, daß mit allen Mitteln die einheitliche Wirkung erzielt werde. In Koller besaß das Hofburgtheater den Mann, der in dieser Hinsicht der Meister und Lehrer für die moderne Theaterkunst war und der mit seinen Dekorationen zeigte, welches musikalische Ohr und welches außerordentliches künstlerisches Feingefühl dazu gehört, um Dichtung und Gewand der Dichtung zu jener Einheit zu verbinden, die wir als vollendete Harmonie empfinden. Die Freilichtbühne hat gewiß den großen Vorzug für sich, daß sie zum großen Teil mit echten Materialien arbeitet; aber vermag sie auch die Stimmung zu atmen, die die Dichtung in sich birgt? Wenn nach dem ersten Drama, das die Freilichtbühne Hertenstein zur Auf- führung brachte, nach Grillparzers Medea geschlossen werden darf: Nein. Vielleicht liegt der Fehler an mir, der den Gegensatz zwischen dem Dichterwort und der äußeren Wirklichkeit so herb empfand. Aber eine Szene wie die Anfangsszene der Medea, von der der Dichter die Regiebemerkungen „früher Morgen noch vor Tagesanbruch. Dunkel“ geschrieben hat, die in ihrer düsteren Art, in ihrer gespenstischen Stimmung, Dunkelheit unabweislich verlangt, eine solche Szene über die gegen die sengenden Sonnenstrahlen aufgespannten Schirme der zuschauenden Damenwelt hinweg im gleißenden Lichte gespielt zu sehen, wirkte auf mich im höchsten

Grade stimmungsstörend. Oder wie sollen die Szenen in „Des Meeres und der Liebe Wellen“ zwischen Hero und Leander in Heros Turmgemach bei strahlender Sonne zur Wirkung gelangen, wie das wegweisende Leuchten der Lampe zu jener Eindringlichkeit kommen, die für das Verständnis des Stückes von größter Wichtigkeit ist? Wie könnte jene wundervolle, nur vom keuschen Sternenglanz erhellte Liebeszene, die bei Tag einfach undenkbar ist, auch nur ein Zehntel der Wirkung erzielen, die im tiefverdunkelten Bühnenraum erzielt wird? Daran liegt meines Erachtens der prinzipielle Fehler der Freilichtbühne, daß sie Dichtungen ihrem Repertoire einverleibt, die ihrer ganzen Natur nach hier nie und nimmer zu der Wirkung und dem Inbannhalten gelangen können, die wir von dem Kunstwerke verlangen. Die Freilichtbühne kann erst dann zu einem wirklich ersprießlichen Schaffen gelangen, wenn sie nur solche Stücke zur Aufführung bringt, die eigens für sie geschrieben sind. Und damit erfüllt sie dann noch die Mission, von der ich eingangs gesprochen habe: sie mag einen Literaturzweig zur Entfaltung bringen helfen, der reiche künstlerische Erlebnisse zu schaffen vermag. Eine große Reihe von Dichtern sind ja schon an der Arbeit, eine Freilichtbühnenliteratur zu schaffen, und diese werden dabei wohl auch von den Bestrebungen ausgehen, die Ernst Freiherr von Wolzogen in einem Briefe an die „Freilichtbühne“ dokumentiert, der da schreibt, er habe seine „Maibraut“ der Szenerie des Naturtheaters in Wiesbaden auf den Leib geschrieben. Fast jeder der Dichter, an den die Bitte der Meinungsäußerung über das Naturtheater gelangte, empfiehlt ja ein Stück von sich, das eigens für die Freilichtbühne geschrieben sei oder das er doch gegenwärtig für diesen Zweck in Arbeit habe. Mangel scheint also nicht zu herrschen!

\* \* \*

Zu der Eröffnung der Freilichtbühne Hertenstein hatte sich außer einer erklecklichen Anzahl von Journalisten wenig Publikum eingefunden. Die hohen Preise (zwischen Fr. 3. — und 20. — bewegt sich die Plakpreisstala) und der Pfingstsonntag, der mit seinem Sonnenglanz zu Ausflügen lockte, mögen die Schuld daran getragen haben. Das Theater selbst ist in akustischer Hinsicht ganz vorzüglich und was die Kräfte anbelangt, die die Direktoren Lorenz und Markus für ihr Unternehmen verpflichtet haben, so vermögen diese den höchstgespannten Anforderungen gerecht zu werden. Die Aufführung, vom schauspielerischen Standpunkt aus betrachtet, befriedigte mich fast restlos. Die Interpretin der Medea, Frau Minna Höder-Berens vom Hoftheater in Karlsruhe, vermochte die Gestalt der Kolcherin mit heißestem Leben zu erfüllen. Grenzenlos in ihrem Lieben wie in ihrem Hassen wußte sie namentlich den Übergang von der brünstigen Liebe zu ihren Kindern zu tödlichem Hasse außerordentlich überzeugend und ein-

drucksvoll zur Geltung zu bringen. Frau Höcker-Berens nutzte die Vorteile der Freilichtbühne namentlich im Hinblick auf die Gesten aus. Ein Bild bleibt mir da unvergeßlich: wie sie den Körper an den Stamm einer Edelkastanie schmiegte, die Hände über dem Haupte gefaltet und das Haupt in eine Astgabel des Baumes senkend, der schwermütige Blick sich im grünen Blätterdach, das sich über ihr wölbte, verlierend. Die Farbe ihres Gewandes und das Graubraun des Baumstammes stimmten wundervoll zusammen und Sonnenkringel, die über das Bild tanzten, erhöhten noch seinen reizvollen Eindruck. Erika von Wagner vom Hofburgtheater brachte schon äußerlich all den Liebreiz mit, mit dem man sich Kreusa ausgestattet denkt. Die Künstlerin verstand aber ebensosehr durch ihr Spiel wie durch ihre Erscheinung Eindruck zu machen. Jason hatte in Hans Baumeister vom Hoftheater in Darmstadt einen kraftvollen Vertreter gefunden, der über scharfe, überzeugende Charakterisierungskunst verfügt. Schlimm dagegen war es um die Volksszenen bestellt, die eigentlich nur lächerlich wirkten. Ein gut Teil von dieser Mißlichkeit mag auf das Konto der kurzen Vorbereitungszeit zu setzen sein, aber immerhin glaube ich, daß ein Mehreres doch zu erreichen gewesen wäre. Wenn auch hier der Satz gälte, die Güte eines Theaters bemesse sich nach der Güte der Statisten, so könnte die Freilichtbühne auf keine große Anerkennung Anspruch machen. Das war traurigste Schablonenhaftigkeit, in der „das Volk“ sich bewegte. Massenszenen scheinen mir gerade auf der Freilichtbühne besonders dankbar zu sein, nur müßten sie freilich anders ausgeführt und anders studiert sein als hier.

\* \* \*

Etwa drei Stunden dauerte die nahezu ungestrichene Aufführung des dritten Teiles des goldenen Vließes. Für den unvorbereiteten Zuschauer mag dies etwas viel sein, und ich bezweifle, daß die Aufnahmefähigkeit ungeschmälert bleibt. Und doch scheint mir darin einer der Hauptvorteile der Freilichtbühne zu bestehen, daß die Wiedergabe einer Dichtung in ununterbrochener Folge möglich ist. Damit wird natürlich der Stimmungsgehalt in einer Weise gewahrt, wie es im geschlossenen Theater, das zu Operationen mit dem Vorhang gezwungen ist, nie möglich ist.

Solange das Freilichttheater nicht über seine Stellung als Spezialbühne hinausgreift und sobald es anfängt, ausschließlich Werke der Freilichtbühnenliteratur zur Aufführung zu bringen, Werke, die im Hinblick auf die Anforderungen, die die Freilichtbühne stellt und die Möglichkeiten, die sie gewährt, geschrieben sind, mag die Freilichtbühne zu einem Borne reichsten künstlerischen Genusses und zu einem wesentlichen Kulturfaktor werden.